

# Die Radiopredigten

Auf Radio SRF 2 Kultur und Radio SRF Musikwelle gehört, zur Ergänzung notiert. Es gilt das gesprochene Wort

Li Hangartner, röm.-kath.

25. Januar 2015

## Was werden unsere Kinder von uns erzählen?

Lev. 19, 33ff und Luk. 10, 25 - 37

Liebe Hörerin, lieber Hörer

Im Herbst 1943 hatte die deutsche Wehrmacht Albanien besetzt. Bis auf eine einzige Familie wurden alle Juden und Jüdinnen, die während der deutschen Besatzung auf albanischem Staatsgebiet lebten, von muslimischen Familien gerettet. Die Hilfe der albanischen Bevölkerung gründete sich auf Besa. Besa bedeutet „ein Versprechen halten“, Menschen in Not zu helfen, ihr Leben zu schützen, auch wenn dadurch das eigene Leben gefährdet wird. Dieses ethische Prinzip hat bis heute seine Gültigkeit in der albanischen Gesellschaft. Albanien mit einer muslimischen Mehrheit brachte zustande, woran andere europäischen Länder scheiterten, auch die Schweiz. Es ist beeindruckend, dass in diesem Land am Ende des Krieges mehr Juden und Jüdinnen lebten als vor dem Krieg.

Eine Wander-Ausstellung, die gerade in Luzern Station macht, erzählt davon: in Wort und Bild präsentiert sie zwölf Geschichten von muslimischen Albanerinnen und Albanern, die ihr eigenes Leben einsetzten, um Juden und Jüdinnen zu retten. Ich lese, was die Kinder und Enkel über ihre Väter und Mütter sagen, die damals unter Lebensgefahr die jüdischen Flüchtlinge retteten.

Hamid und Xhemal Veseli erzählen:

*Unsere Eltern waren streng gläubige Muslime und glaubten, wie wir auch, dass jedes Klopfen an der Tür ein Segen Gottes sei.*

*Wir haben nie Geld von unseren jüdischen Gästen genommen. Alle Menschen kommen von Gott. Besa existiert in jeder albanischen Seele.*

Nuro Hoxhas Sohn berichtet:

*Mein Vater nahm vier jüdische Familien auf. Sie waren alle seine Freunde. Ich weiss noch, was mein Vater ihnen sagte, als er sie aufnahm: „Jetzt sind wir alle eine Familie. Es wird euch kein Leid geschehen. Meine Söhne und ich werden euch gegen jede Gefahr mit unserem eigenen Leben verteidigen.“*

Und Drita Veseli schreibt:

*Unser Haus ist in erster Linie Gottes Haus, in zweiter Linie das Haus unserer Gäste und erst an dritter Stelle das Haus unserer Familie. Der Koran lehrt uns, dass alle Menschen – Juden, Christen und Muslime – unter dem einen Gott stehen.*

Das also erzählen jene Kinder und Enkelkinder von ihren Vorfahren.

Was werden unsere Kinder und Enkelkinder von uns zu erzählen haben? Welche Geschichten der Lebensrettung werden sie über uns erzählen? Werden sie wie jene albanischen Kinder mit Stolz die Geschichten ihrer Vorfahren erzählen? Können sie sich daran erinnern, dass die Pfarreien die Kirchentüren geöffnet haben für die syrischen Flüchtlinge, die zu Millionen ihr Heimatland verlassen mussten? Können sie sich daran erinnern, dass ihre Eltern sich eingesetzt haben für das Bleiberecht der kurdischen Flüchtlingsfamilie, die von der Ausschaffung bedroht war? Können sie davon erzählen, dass ihre Eltern wöchentlich über die Grenze nach Mailand gefahren sind, ihr Auto voll bepackt mit Kleidern für die illegalen Flüchtlinge, die es bis dorthin geschafft haben – mit Schuhen, Pullovern, Mützen, Winterjacken – und einem Bahnbillet für die Weiterfahrt über die Grenze?

Vielleicht haben unsere Kinder andere Erinnerungen. Vielleicht müssen sie sich sagen: Ihre Väter haben zwar gelesen, dass Tausende von Flüchtlingen auf der gefährlichen Überfahrt im Mittelmeer ertrunken sind, an Bord verdurstet. Aber diese Zahlen haben ihre Herzen nicht erreicht.

Vielleicht erzählen sie, ihre Mütter hätten in den Bildern der Nachrichten die Leichen auf dem Meer treiben sehen, aber ihre Hände nicht gerührt.

Vielleicht schämen sie sich ihrer Herkunft und sagen: Unsere Eltern haben gesehen und doch nichts gesehen. Was, wenn unsere Kinder einmal über uns sagen müssen: Wir werden ihnen die Härte ihres Herzens nie vergeben können?

Die albanischen Musliminnen und Muslime, von denen diese wunderbaren Rettungsgeschichten erzählt werden, hätten ihre Türen und ihre Herzen auch verschliessen können. Sie hätten sagen können, das Boot ist voll. Sie hätten erklären können: Wir bringen unsere eigenen Familien in Gefahr.

Sie haben es nicht getan. Stattdessen haben sie gesagt: *Jedes Klopfen an der Tür ist ein Segen Gottes. Sie haben erklärt: Alle Menschen kommen von Gott. Unser Haus ist das Haus unserer Gäste.*

Eine ganz ähnliche Aussage finden wir in der Bibel, im Buch Leviticus (Kp. 19,33ff): *Die Fremden, die sich bei euch aufhalten, sollen euch wie Einheimische gelten, und du sollst sie lieben wie dich selbst. Denn ihr seid selbst fremd gewesen in Ägypten.*

Dieses Wort wurde an das Volk Israel gerichtet, das selber wusste, was es hiess, fremd zu sein. Es war aus wirtschaftlicher Not heraus gedrängt, nach Ägypten auszuwandern. So wie viele der Fremden bei uns.

Es gehört zum Reichtum und zur Schönheit des menschlichen Lebens, die Fremden zu beherbergen, sich mit dem Fremden auseinanderzusetzen, davon zu lernen und sich dadurch des Eigenen gewisser zu werden. Ganz leicht ist das nicht. Das Fremde ängstigt auch. Wir reagieren befremdet. Vielleicht sind die meisten Menschen von Natur aus nicht fremdenfreundlich. Sie ziehen Grenzen zwischen sich und dem Fremden. Vielleicht macht das sogar Sinn. Grenzen sagen uns, wer wir sind und wer wir nicht sind. Die Frage ist nur, welcher Art diese Grenzbedürfnisse sind, ob sie Gewalt fördern oder nicht. Nicht die Angst vor dem Fremden ist entscheidend. Sie gehört zu uns. Die Frage ist, ob uns die Angst so weit bringt, dass wir anderen das Lebensrecht absprechen.

Fremd bleiben wir einander nur so lange, wie wir einander als Fremde behandeln, uns aus dem Weg gehen, schweigend, gleichgültig, abweisend vielleicht. Mit jedem Wort, das wir wechseln, mit jedem Zeichen des Respekts, der Solidarität und der Hilfsbereitschaft wandelt sich die Beziehung, auch wenn wir dabei entdecken, wie verschieden wir sind.

„*Wer ist denn mein Nächster?*“ fragte einer, den Jesus an das Gebot der Nächstenliebe erinnert hatte (Lukas 10,25-37). Jesus antwortete ihm mit der Erzählung vom barmherzigen Samariter, der sich eines Hilfsbedürftigen annahm und sich um ihn kümmerte. Im weiteren Gespräch macht Jesus deutlich, woraus es ihm ankommt: *Der ist dir der Nächste, der dir gerade begegnet. Darum behandle ihn wie deinen Nächsten.*

Ich versuche, nicht zuerst die Moral dieser Aufforderung zu nennen, sondern den Reichtum, der uns dabei zugemutet ist.

Die albanischen Frauen und Männer, von denen wir eingangs gehört haben, haben die jüdischen Flüchtlinge, die bei ihnen Schutz suchten, wie ihre eigene Familie, wie ihre Nächsten, behandelt. Sie haben sich die Würde zugemutet, den Schmerz der anderen nicht zu übersehen. Sie haben sich selbst ernst genommen und sich nicht begnügt mit der oberflächlichen Ausrede, man kann ja nichts tun. Ich nenne nochmals ein Beispiel aus der Ausstellung „Besa“, die ich eingangs erwähnt habe. Die Tochter von Besim und Aishe Kadiu erzählt von zwei griechischen Juden, Sandra und Jakov, die bei ihnen Unterschlupf gefunden haben. Sie erinnert sich: *„Als die Deutschen mit den Razzien begannen und von Haus zu Haus gingen, um Juden zu suchen, brachte mein Vater Jakov und Sandra in ein abgelegenes Dorf. Von da an versorgten wir sie mit allem, das nötig war, bis zur Befreiung.“* *„Mein Vater sagte, die Deutschen müssten seine Familie umbringen, ehe er zuliesse, dass sie unsere jüdischen Gäste umbrächten.“*

Welche Grösse, fremdes Leid als eigenes Leid zu betrachten! Menschlichkeit ist keine Frage der Religion. Besa – ein Ehrenkodex, und das Gebot der Nächstenliebe: Das sind nicht moralische Peitschen. Es sind die Zumutungen eines schönen und menschenwürdigen Lebens.

Ich möchte Ihnen zum Schluss eine heitere Geschichte der Gastfreundschaft erzählen. Der Gott Zeus und sein Sohn Hermes gehen, als Wanderer verkleidet, über die Erde. Niemand nimmt sie auf. Nur bei dem armen und alten Ehepaar Philemon und Baucis bekommen sie ein Nachtlager und werden verköstigt. Zum Dank erfüllen die Götter ihren Wunsch, sich nie trennen zu müssen. Sie werden in zwei Bäume verwandelt, Philemon in eine Eiche, Baucis in eine Linde. Später, so lesen wir, lieben sich Liebende unter diesen Bäumen.

Vielleicht gibt es auch in unserem Land schon Bäume der Liebenden, unter denen sich gut lieben lässt. Da kann man nur noch Amen sagen.

*Li Hangartner  
Wesemlinstrasse 13, 6006 Luzern  
li.hangartner@radiopredigt.ch*

*Auf Radio SRF 2 Kultur und auf Radio SRF Musikwelle um 9.30 Uhr (kath.) und  
um 9.45 Uhr (ref.)*